

Gottes Weisung als Quell der Freude Der Torabegriff im Psalter und der *tertius usus legis*

Der Begriff des „Gesetzes“ ist theologisch außerordentlich gefüllt, rezeptionsgeschichtlich durchaus auch mit ambivalenten Bedeutungen. Geht man auf den biblischen Ursprung zurück, dann ist es hilfreich, den hebräischen Begriff „Tora“ zu verwenden, um der Bedeutungseinengung und dem Gesetzesbegriff zugewachsenen pejorativen Beiklang zu entgehen. – Die in der reformatorischen Theologie übliche Rede von den *usus legis* ist nicht nur in der Unterscheidung der verschiedenen Dimensionen des „Gesetzes“ von Bedeutung, sondern auch in ihrer Kennzeichnung des Umgangs mit dem „Gesetz“ als *usus*. In der Tat geht es um den Gebrauch des Gesetzes: Die Tora ist nicht nur ein ideelles Prinzip, sondern ein ganz konkretes Medium des Gottesumgangs, sowohl des Volkes Israel als auch des einzelnen Menschen. In der buchgewordenen Gestalt der Tora ist der Wille Gottes, vor allem aber seine Zuwendung zum Gottesvolk greifbar und lesbar dokumentiert. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass in biblischer Wahrnehmung die Israel geoffenbarte Tora die wahrnehmbare Seite Gottes darstellt, nicht allein eine dem Volk erlassene Handlungsvorschrift, sondern eine Manifestation seines inneren, lebensfreundlichen Wesens.

Das Thema „Tora“ ist nicht allein auf den Pentateuch beschränkt, vielmehr prägt es die gesamte Bibel. Der Psalter ist ein Buch, in dem das Toramotiv strukturbildend vorkommt, was sowohl für die Wahrnehmung des Psalters als auch die bibeltheologische Bestimmung des Torabegriffs von großer Bedeutung ist.

Üblicherweise wird er Psalter als „Gebetbuch Israels“ bezeichnet. Damit wird ein Hauptaspekt des Psalters eingeholt, jedoch noch nicht seine kompositorische Buchgestalt. Dass die Psalmen als Einzeltexte bei aller Vielfalt ihrer Gattungen zum allergrößten Teil Gebete mit expliziter Gottesanrede sind, steht außer Frage. Zugleich aber kommt in den Psalmen eine Toradimension zum Zuge, und gerade der Eröffnungpsalm spielt hier kompositorisch und lektürestrategisch eine entscheidende Rolle.¹

¹ Zur Auslegung von Psalm 1 vgl. auch Egbert Ballhorn, „Glücklich der Mensch ...‘ Weisung und Gebrauchsanweisung für den Psalter“, in: *Pastoralblatt* 2003, 12–16, sowie ders., „Dein Wort murmeln bei Tag und Nacht‘. Psalm 1 als Ratgeber zur Begegnung mit der Schrift“, in: *BiKi Sonderheft* 2019, 10–18.

Psalm 1: Weisung und Gebrauchsanweisung für den Psalter

Schon allein in formaler Hinsicht fällt der die Gesamtsammlung eröffnende Psalm (zusammen mit dem zweiten Psalm) aus seiner Umgebung heraus, nämlich indem er keine Überschrift aufweist, wie es sonst beim allergrößten Teil der Psalmen der Fall ist. Diese Überschriftslosigkeit ist ein strukturelles Aufmerksamkeitssignal, das Leserinnen und Lesern bei Betrachtung der Gesamtkomposition nicht entgehen kann. Sodann muss auffallen, dass Psalm 1 gar kein Gebet ist, sondern vielmehr eine Seligpreisung. Er beginnt nicht mit Gott, sondern mit einem Menschen. Im Auftakt Anthropologie statt Theologie! Damit gehört Psalm 1 einer zutiefst weisheitlichen Gattung an. Seligpreisungen vereinigen beide Aspekte: sie sind feststellende Aussage über zu preisende Personen oder Handlungsweisen und Einstellungen, zugleich aber auch Aufruf, sich diese Einstellung zu eigen zu machen, nach ihnen zu handeln und zu leben. Darin zeigt sich die weisheitliche Prägung, die Wissen im Sinne von Handlungsorientierung vermitteln will. Nach den negativen Abgrenzungen, welche Verhaltensweisen zu vermeiden sind, kommt Psalm 1 zu der positiven Aussage, was nun einen seligzupreisenden Menschen ausmacht: dass er sich an die Tora hält. Die Beziehung zur Tora wird in V. 2 in zwei Formulierungen ausgedrückt, nämlich im „Gefallen“ an der Tora, also einer zeitlosen, beständigen Handlung, und sodann in der zweiten Vershälfte im „Murmeln“ der Tora (leider wählt die Einheitsübersetzung für das hebräische Verb *hgh* die missverständliche, weil einseitig intellektuell-reflexiv klingende Übersetzung „nachsinnen“). Die Aneignung der Tora geschieht im Modus der andauernden Rezitation, der Meditation. Durch fortwährendes halblautes Sprechen, durch beständiges Murmeln des heiligen Textes schafft der betende Mensch sich selbst einen Klangraum, der ihn umgibt. Auf diese Weise ereignet sich das Wort der Tora permanent, es aktualisiert sich in Raum und Zeit. Das ist die Form der vom Psalter geforderten Tora-Praxis. Die Tora ist nach Zeugnis von Psalm 1 ein Lehrbuch, ein Meditationsbuch, ein „Aufführungsbuch“.

Was aber ist mit der Tora in Psalm 1 genau gemeint? Der Torabegriff ist nicht so eindeutig, wie es erscheinen mag. Die klassisch gewordene Definition auf den verschriftlichten Pentateuch steht auch im Hintergrund von Psalm 1, zumal dieser Psalm sicher einer der spätesten des Psalters ist und daher auf eine Pentateuch-Tora schauen kann, die in weitesten Teilen abgeschlossen und als Textcorpus autoritativ ist.² Zugleich aber muss mehr gemeint sein. Warum sollte Psalm 1 das Psalmenbuch eröffnen

² Den Pentateuchbezug arbeitet Beat Weber heraus: „Psalm 1 als Tor zur Tora JHWHs. Wie Ps 1 (und Ps 2) den Psalter an den Pentateuch anschliesst“, in: *Scandinavian Journal of the Old Testament* 21 (2007), 179–200.

und dann ausschließlich den Pentateuch meinen? Das ergibt keinen Sinn. Tora ist mehr als die Fünf Bücher Mose. Natürlich muss es sich bei der Referenz auf „Tora“ um einen schriftlich vorliegenden, kodifizierten Text handeln. Das kann im konkreten Fall eigentlich nur der Psalter selbst sein. Er tritt damit nicht in Konkurrenz zur Pentateuch-Tora, sondern erscheint als deren Auslegung, deren Übersetzung. Die grundsätzliche semantische Offenheit des Torabegriffes ermöglicht auch diese Deutung.

Das aber bedeutet, dass Psalm 1 das Wesen des gesamten Psalters verändert; denn nach diesem „Vorwort“ erwarten Leserinnen und Leser nicht mehr primär ein Gebetbuch, sondern ein Buch, das in Bezug zur Tora steht, sie kommentiert und selbst Toraprägung besitzt. Auch der mit Psalm 1 eröffnete Psalter ist daher „Tora“, normativer Text des Glaubens. Diesen gilt es zu erlernen, ihn in ständiger innerer Rezitation zu „murmeln“ und so in seine Welt einzusteigen. So wird er zum Lernbuch des Glaubens: zum Lehrbuch desjenigen Menschen, der sich an den Willen Gottes hält und dadurch der gottwiderständigen Welt trotzen kann. Psalm 1 zeichnet das Bild einer zwischen „Frevlern“ und „Gerechten“ polarisierten Welt, wobei jedoch keine Statik impliziert ist, weil die Entscheidung zur Tora-Praxis und damit zum Gott Israels immer offensteht. Wer so lebt, verwirklicht die Gottesdimension in seinem Leben und erhält ebenso Anteil an immerwährender Lebendigkeit, wie die Baum-Metapher ausführt. Schließlich wird der Gerechte am Ende auch in die Gemeinde der Gerechten aufgenommen sein.

Der weitere Verlauf des Psalters wird zeigen, dass die in Psalm 1 vorkommenden Metaphern und Lebensbereiche immer weiter entfaltet werden, wobei die im Eröffnungspsalme geweckte Leseerwartung³ auf unterschiedliche und immer neue Weise bestätigt und expliziert wird. Insofern nimmt Psalm 1 seine Rolle als Ouvertüre zum Psalter wirklich wahr.⁴

Bereits Psalm 1 trägt Entscheidendes zur Erkenntnis bei, wie die Bibel sich den Gebrauch der Tora vorstellt. Nicht nur die Ausrichtung des Psalters als Gesamtbuch und Komposition wird von Psalm 1 geprägt, auch der Torabegriff erhält durch Psalm 1 und die nachfolgenden Psalmen eine inhaltliche und pragmatische Ergänzung. Die Tora ist Medium der Gottesnähe, und sie will und kann in Handeln übersetzt werden. Aussagekräftig ist jedoch, dass freilich nicht die Tora als Handlungsleitung fungiert, die in spezielle Werke zu übersetzen ist. Vielmehr meint der Um-

³ Zur methodischen Begründung des „impliziten Lesekonzepts“ des Psalters, s. Egbert Ballhorn, *Zum Telos des Psalters. Der Textzusammenhang des Vierten und Fünftens Psalmenbuches (Ps 90–150)* (BBB 138), Berlin/Wien 2004, 17–23.

⁴ Vgl. hierzu: Egbert Ballhorn, „Das Buch der Psalmen. Labyrinth und Lebensbaum“, in: ders. u.a. (Hg.), *73 Ouvertüren. Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft*, Gütersloh 2018, 250–259.

gang mit der Tora ein beständiges Rezipieren und Rezitieren. Tora ist nicht „Gesetz“ im engen Sinn des Wortes, eine Ansammlung von Vorschriften die einzuhalten sind oder nicht eingehalten werden können. Tora ist eine literarische Größe, ein Sprachprodukt, von Gott übermittelt, das es erst einmal beständig zu hören, zu sprechen, zu lernen gilt. „Tora“ in dieser Definition nach Psalm 1 ist genau so nahe am „Mantra“ wie am „Gesetz“. Sie ist ein Text, der ohne Unterlass im Mund und im Herzen zu bewegen ist. Und wenn der Mensch sich der Sprachwelt der Tora nachahmend-meditierend überlässt, dann hat das zwei Folgen: Da ist zum einen die schlichte Freude an der Gottesnähe, die zum Murmeln führt und die aus dem Murmeln erwächst, und schließlich auch führt diese Praxis zur Verwandlung. Auf metaphorischer Ebene wird ein solcher Mensch zu einem „Baum“, was übersetzt heißt, dass er fest gegründet ist, wobei die Wasserkanäle die lebensschaffende Gottesdimension eines solchen Lebens ausdrücken. Und dann bringt ein solcher Mensch, gleichsam automatisch, Frucht. Das Hervorbringen guter Früchte ist nicht das erste Ziel eines solchen Torameditierens, es stellt sich von allein ein, wenn ein Mensch sich dem Gotteswort überlässt. Aus der Nähe zu den Gottesgedanken folgt eine Verwandlung der eigenen Lebensführung und damit auch des eigenen Handelns.

Ein weiterer Aspekt besteht darin, dass die Tora sehr wohl unterscheidende Funktion hat, freilich nicht in dem Sinne, durch ihre hohe Qualität die hohe Forderung des Gotteswillens zu verdeutlichen. Vielmehr ist die Tora insofern unterscheidend, als sich in der Entscheidung für oder gegen sie zeigt, wes Geistes Kind die Menschen sind. Wer die Tora ablehnt, lehnt Gott ab, und damit hat er sich für den abgründigen Weg entschieden (Ps 1,6). Die Entscheidung für die Tora führt dagegen zu einem Leben in Gottes Nähe, zu Freude und Fruchtbarkeit. Jedes frei gewählte Verhalten hat Konsequenzen, das stellt Psalm 1 in weisheitlicher Sprache vor Augen und verlangt eine Entscheidung. Wer sich für die Tora entscheidet, wird nicht scheitern, das ist die frohe Botschaft von Psalm 1.

Psalm 19: Verbindungslinien zum Pentateuch

Der nächste große Psalm, der sich des Torathemas annimmt, ist Psalm 19. Klassischerweise wurde er als zweigeteilt wahrgenommen: Seine erste Hälfte ist „Schöpfungspsalm“, seine zweite „Torapsalm“. Eine Trennung in zwei Teile ist jedoch nicht sachgemäß; zumindest in der Rezeptionsperspektive kann er als *ein* Psalm gelesen werden. Psalm 19,2-7 rühmt die Schöpfung, V. 8-11 die Tora. Aber beides sind keine Themen, die ohne Verbindungslinien zueinander sind. Das ist bereits am Pentateuch als dem Tora-Buch schlechthin zu erkennen, denn Genesis 1 macht als Auftakt deutlich, dass das lebensschaffende Wort Gottes als Schöpfungsprinzip zu

gelten hat. Auf diese Weise sind Tora- und Schöpfungsdimension einander zuinnerst verbunden.

Das gilt ebenso für Psalm 19, denn dieser Psalm ist mit Schöpfungssprache geradezu durchtränkt: das Himmelsgewölbe, die Sonne, der Wechsel von Tag und Nacht, all dies findet sich darin. Zugleich gibt es aber auch Anspielungen auf das Ende des Pentateuch. Die Bezeichnung Gottes als „Fels“ in Psalm 19,15 war nämlich durch das Lied des Mose (Dtn 32,4) in die Bibel eingeführt worden.⁵ Dies aber bedeutet, dass Psalm 19 das erste und das letzte Kapitel der schriftlich vorliegenden Pentateuch-Tora ausdrücklich vor Augen hat. So erhält der Torabegriff des Psalters eine doppelte Konkretisierung: Es wird angezeigt, dass der Pentateuch als vor-geschriebenes Buch im Hintergrund steht; zugleich steht Tora aber im Horizont der gesamten Schöpfung. Die Tora hat eine kosmische Dimension; die Schöpfung hat eine Toradimension.

Ordnung ist das große verbindende Thema. Die Buch gewordene Tora ist lesbares Zeugnis der viel größeren Tora-Dimension der Welt. „Tora“ meint damit letztlich die schöpferische Liebe Gottes zur Welt und zu ihrer Ordnung, sie ist die Manifestation des beständig wachsamem Blicks Gottes, der der nicht nur das Entstehen, sondern das Bestehen der Schöpfung möglich macht. Menschliches Leben gelingt, wenn es fähig ist, diese Grundlegung der Welt zu erkennen, sie anzuerkennen und in eigenes Handeln zu übersetzen: Anerkennung der Größe und Zuneigung Gottes, lebensfreundliches Handeln im Alltag. Somit ist die Tora mit den Dimensionen menschlichen Lebens verbunden. Sie wird zu einer Quelle des Handelns und der Erkenntnis. So äußert sich im letzten Teil des Psalms der *usus theologicus*:

Von dieser Tora als göttlicher „Hausordnung“ will sich der Beter in seinem „Dienst“ für Jhwh und an seiner Schöpfung leiten lassen. Im Wissen darum, den Forderungen der Tora nicht voll und nicht immer zu entsprechen, bittet er um Gnade, der Macht und dem Druck des Bösen widerstehen zu können – und um „Rechtfertigung“ durch Schuldvergebung.⁶

Freilich, das letzte Wort hat dann doch wieder die Meditation der Tora, die Übersetzung des allgemeinen Gottesprinzips in menschliche Worte. Das Reden über die Tora, das Feiern ihrer Macht, sie sind letztlich selbst auch schon ein Stück der Verwirklichung ihrer Dynamik in der Welt. Wie in Psalm 1: Tora reden ist die Wurzel von Tora Tun!

⁵ Diese Tatsache arbeitet Dieter Böhler, „Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir? Was betrachtet der Sänger von Ps 19?“, in: *BZ* 53 (2009), 82–93, nachdrücklich heraus. Er gibt auch weitere semantische Parallelen an (ebd., 89).

⁶ Egbert Ballhorn / Erich Zenger, *Stuttgarter Psalter*, Stuttgart 2020, 50.

Es seien ein Wohlgefallen die Worte meines Mundes und das Murmeln meines Herzens vor deinem Angesicht, HERR, mein Fels und mein Erlöser! (Ps 19,15).

Es ist typisch für den Psalter, dass die Torapraxis (und auch das mögliche schuldhaft Abweichen von ihr) zwar im Psalm erwähnt wird, dass am Ende jedoch, und damit als Ziel, dann doch das Mündliche, das Gotteslob, steht. Zugleich wird eine weitere implizite Aussage gesetzt: „Wohlgefallen“ und „vor deinem Angesicht“ sind zwei Termini, die der Kultsprache entstammen: Die „Worte des Mundes“ treten dem Opferkult am Tempel an die Seite bzw. können vor Gott auch dessen Funktion einnehmen.⁷ Die Erfüllung des in der Tora geforderten Opferkultes stellt keinen Gegensatz zum geistigen Opfer dar. Kultus und sprachlich-weisheitliches Denken stellen einander bedingende Weisen der Vergegenwärtigung des Heils dar. Auch Opfer ist eine Sprache, auch Sprache ist ein Opfer. Und in der Torameditation des Psalters werden beide Dimensionen eingefangen.

Psalm 119: Tora als Medium der Gottesnähe

Der nächste Psalm, der ausdrücklich die Tora zum Thema hat, ist Psalm 119. Er steht zwar an viel späterer Stelle im Psalter und wie ein Solitär in seiner Umgebung; aber schon allein aufgrund seiner außerordentlichen Dimension von 176 Versen macht er als längster Psalm im Psalter die Tora zu einem der herausragenden Themen. Von den insgesamt 36 Belegen des Lexems „Tora“ entfallen allein 25 Fälle auf diesen Psalm. In Psalm 119 ist eine spezifische Konstellation zu finden: immer geht es um den einzelnen, auch vereinzelt Beter, der von der widrigen Welt und Feinden angefochten wird, aber in der Tora des HERRn seinen Trost und seine Freude findet. Dieses Thema wird rosenkranzartig immer neu regelrecht „durchbuchstabiert“.⁸ Die alphabetakrostichische Form stellt noch einmal den Aspekt der Sprachlichkeit von Offenbarung heraus. Zugleich bleibt im Verlauf des langen Psalms offen, was genau der Inhalt jener Tora ist, die der Beter verinnerlicht. Inhaltliche Präzisierungen des Tora-Begriffs sind aus Psalm 119 nicht eruierbar, obwohl die Tora als eine existente und damit auch durchaus wohldefinierte Größe vorausgesetzt ist. Zwei Aspekte lassen sich vielleicht ableiten, die auch inhaltlich qualifizierbar sind: ein

⁷ Vgl. Frank-Lothar Hossfeld / Erich Zenger, *Psalmen I. Ps 1–50* (NEB), Würzburg 1993, 134. Christiane Radebach-Huonker, *Opferterminologie im Psalter* (FAT II, 44), Tübingen 2010, 72, Anm. 215, ist in ihrer Einschätzung vorsichtiger, weil die semantische Eindeutigkeit fehle. Gleichwohl ist die kultische „Imprägnierung“ im priesterlichen und prophetischen Schrifttum so stark, dass eine metaphorisierte Bedeutung des „Wohlgefallens“ nicht von der Hand zu weisen ist.

⁸ Zu Psalm 119 vgl. Ballhorn, *Zum Telos des Psalters*, 212–221.

impliziter Monotheismus, insofern die Existenz eines einzigen Gottes die selbstverständliche Grundlage des Psalms ist, und den ganzen Psalm prägende Annahme, dass dieser Gott sich dem Menschen zuwendet.

Zur semantischen Öffnung des Tora-Begriffs trägt bei, dass im regelmäßigen Wechsel sieben weitere Tora-Begriffe verwendet werden. Da finden sich singularische und pluralische Begriffe („Gebote“, „Zeugnisse“), vier Feminina und vier Maskulina. Der Tora-Begriff ist davon der zuerst erwähnte (Psalm 119,1) und der statistisch häufigste. Damit wird klar kommuniziert, dass es sich um das Thema und den Zentralbegriff des Psalms handelt, der durch die anderen Synonyma umspielt und ausgelegt wird. Schon allein diese Perspektive von Psalm 119 hilft, die Rezeptionsgeschichte vollzogene semantische Einengung von „Tora“ zu νόμος und dann zu *lex* zu überwinden und die ganze Breite und Pragmatik des Begriffs herauszuarbeiten.⁹ Es gibt Begriffe aus dem juristischen Bereich, die den Rechtscharakter von Tora deutlich machen und daher betonen, dass es sich um eine für das Kollektiv Israel verbindliche Größe handelt und nicht allein um ein privates Medium der Gottesbeziehung, wie der individuell geprägte Charakter von Psalm 119 nahelegen könnte, da der Psalm konsequent aus der Ich-Perspektive einer einzelnen Sprecherin, eines einzelnen Sprechers verfasst ist. Das Lexem „Wort / Rede“ (דבר) hingegen steht für den kommunikativen Charakter der göttlichen Weisung, sie ist konkret ergehende Anrede.¹⁰ Das äußert sich auch darin, dass das betende Ich immer wieder betont, auf das Wort Gottes zu warten (Vers 43, 49, 74, 81, 114, 147). Die einmal geöffnete Tora ist der persönlichen Zugriff entzogen, Gott aktualisiert sie im Leben des einzelnen, indem er von sich aus das Wort an seinen Knecht richtet. Hier zeigt sich ein herausragendes Moment der Tora: Sie ist etwas zutiefst Dialogisches. Es ist kein Dialog auf Augenhöhe, nicht einfach Rede und Gegenrede. Wohl aber hat Gott schon seine Tora gegeben, und seitdem hat er die Kommunikation nicht abgebrochen. Jeder einzelne Gläubige kann das individuell erfahren. Und umgekehrt stellt Psalm 119 in seiner beständigen Du-Form die ganz persönliche Antwort auf Gottes Offenbarung dar und ist zugleich die Bitte an Gott, die Verbindung zur Beterin/zum Beter in einer feindlich geson-

⁹ Vgl. Erich Zenger, in: Frank-Lothar Hossfeld / Erich Zenger, *Psalmen 101–150* (HThK-AT), Freiburg u.a., 2008, 353f.

¹⁰ „Tora ist hier keine statische, abgeschlossene, sondern eine dynamische, offene Größe. Das bestätigt der nach *tora* zweithäufigste Begriff *dabar* ‚Wort‘, womit die Geschehensstruktur des durch die Tora ergehenden Gotteswortes gemeint ist. Insofern ist Tora hier nicht als ‚Gesetz‘ gemeint, sondern als ‚Evangelium‘ bzw. als Medium der Gottesgegenwart und der Gotteseinwohnung“. (Ballhorn / Zenger, *Stuttgarter Psalter*, 251).

nenen Welt nicht abreißen zu lassen. Die Tora als Überlebensmittel, als Stärkung der Widerstandskraft gegen böse Mächte.

Auch der Begriff „Spruch/Rede“ (אמרה) geht in Richtung der wegweisenden Rede. Der „Spruch“ Gottes wird vor allem als Zuspruch erfahren. Er hat weisenden, tröstenden, aufrichtenden Charakter. Die Tora aktualisiert sich als erfahrbares Wort Gottes, sie ist Evangelium und Lebenshilfe.

Im Terminus „Anordnungen“ hingegen steckt die Wurzel פקד „sich kümmern“, wodurch die einzelnen Gebote Gottes als Anweisungen, aber auch als Fürsorge verstanden werden können. In Psalm 119,63 erklärt sich der redende Mensch zum Gefährten aller, die die Anordnungen Gottes bewahren. Hier kommt das erwählte Kollektiv in den Blick. Der einzelne ist, bei allen Herausforderungen seines individuellen Lebens, wie sie in Psalm 119 sich mannigfach äußern, Mitglied der Gemeinschaft derer, die sich an die Vorgaben Gottes halten.

Psalm 119 ist ein Metatext, er meditiert das individuelle Verhältnis der Beterin / des Beters zur Tora. Indem er *über* die Tora spricht, realisiert er sie gleichzeitig als lebenschenkendes Prinzip.

So ist die Tora als Medium der Gottesnähe zu begreifen. Im Hintergrund steht durchaus der Gedanke der Transzendenz Gottes. Durch die Tora aber wirkt Gott in die Welt hinein. Wie auch in Psalm 1 mag man hierin ein Moment der Hypostasierung von Tora erkennen. Zugleich spielt der Beziehungsaspekt eine besondere Rolle. Durch die Tora steht der Beter in Kontakt zu Gott selbst; sie ist es, die sein Leben gelingen lässt, trotz aller Widrigkeiten.¹¹ Hierin äußert sich ein stark weisheitlicher Aspekt von Tora. Mit der Rezitation von Psalm 119 wird die Ordnung Gottes in die Welt hineingesprochen, hineinmeditiert, aber auch eingefordert. Damit enthält aber Psalm 119 ein stark rekursives Moment, denn durch sein Thema und seine Pragmatik wird der Psalm – sekundär – selbst zu einem Stück Tora. Wer Psalm 119 rezitiert, bewegt sich bereits im Raum der Tora. Meditation über die Tora ist bereits Leben in der Tora. Gerade weil hier nicht einzelne Vorschriften abgearbeitet werden, sondern in der Fülle der Begriffe die innere Einheit von Tora als Gotteswille erkennbar wird, tritt der „gesetzliche“ Aspekt der Weisung in den Hintergrund. Die pluralischen Tora-Synonyme zeugen davon, dass es sich auch um konkrete Einzelgebote bzw. Einzelerfahrungen eines göttlichen Gebots im Alltag handelt, die mit Freuden angenommen werden, weil sie das Leben bestehen lassen. In und an der Tora sein, bedeutet, in der Nähe Gottes leben zu dürfen. Durch die Tora tritt Gott dynamisch in das Leben der Beterin / des Beters hinein. Mit ihrer Vermittlung begegnet Gott

¹¹ Vgl. Zenger, in Hossfeld / Zenger, Psalmen 101–150, 390.

in der Rolle des persönlichen Lehrers (Ps 119,12).¹² Was er am Sinai gegenüber Mose gewirkt hat, erweist er nun im Leben des einzelnen Menschen. Dadurch wird die Lehre zu einer existenziellen, persönlichen Sache. Damit wird ein weiter Bogen gespannt: Die Weisung Gottes, die die gesamte Schöpfung „stabil“ hält (Ps 119,89-91), tritt ebenso ordnungsschaffend und orientierend in das Leben des einzelnen Menschen hinein.

Weitere Toramomente im Psalter

Selbstverständlich ist das Toramotiv im Psalter mit der Nennung dieser expliziten Torapsalmen nicht erschöpft. Zum einen gibt es eine ganze Anzahl weiterer Belege des Lexems „Tora“, wofür exemplarisch die beiden Vorkommen in Psalm 78 stehen mögen. Der zweite jener beiden Belege steht in V. 5 eindeutig für die Israel am Horeb/Sinai schriftlich vermittelte (deuteronomisch-deuteronomistische)¹³ Tora. Der Psalmist beginnt seine poetische Geschichtsdarstellung jedoch mit der Aufforderung an das Volk, seine, des Autors, Tora/Lehre zu hören (Ps 78,1). Anscheinend können hier beide ganz unterschiedlichen Torakonzeppte problemlos mit demselben Lexem bezeichnet werden: die schriftliche Tora und der weisheitliche Gedanke von Tora als Weisung zum gelingenden Leben. Wenn ein einzelner Mensch über die von Gott seinem Volk vermittelte Tora nachdenkt und diese andere lehrt, dann sind diese Worte selbst auch schon eine Form von Tora. Menschliches Reden und Nachdenken über Tora vermehrt die göttliche Tora. Das ist ein ganz weisheitliches Konzept. Das von Gott Grundgelegte, das von ihm gegebene Fundament, kann durch menschliches Nachdenken in seinen Dimensionen stückweise tiefer erfasst werden. Der reflektierende Umgang mit dem Schöpfungs- und Offenbarungsprinzip „Tora“ gehört zu diesem Prinzip selbst schon dazu. Die Tora tritt dem Menschen gegenüber, und zugleich tritt er selbst in sie hinein.

Dieser Befund ist auf den gesamten Psalter auszudehnen; die verschiedenen Torakonzeppte sind nicht als disjunkt anzusehen, sondern ergänzen einander. Gerade in der Verbindung des geschichtlichen mit dem weisheitlichen Aspekt liegt eine Besonderheit des Psalters, wobei es zugleich zu einer Verknüpfung der kollektiven und individuellen Perspektive kommt. Tora kann den durch Mose in der Geschichte übermittelten

¹² Diesen Aspekt stellt Alexandra Grund, „Lehre mich deine Ordnungen“. Gott als Lehrer seiner Weisungen in Ps 119“, in: Michael Bachmann / Johannes Woyke (Hg.), *Erstaunlich lebendig und bestürzend verständlich. Studien und Impulse zur Bibeldidaktik*, FS Ingo Baldermann, Göttingen 2009, 109-128, heraus.

¹³ Vgl. Frank-Lothar Hossfeld, in: ders. / Zenger, *Psalmen 51–100* (HThK-AT), Freiburg u.a., 2000, 433.

kodifizierten Gotteswillen meinen (vgl. Ps 89,31; 105,44 [pl.]), zugleich aber auch ein allgemeines Prinzip der Gottesnähe sein. Ebenso ist Tora nicht nur Weisung für die Gemeinschaft Israel, sondern auch Prinzip des gelingenden Lebens für jeden einzelnen daraus.

Über diese ausdrückliche Erwähnung der Tora hinaus gibt es eine ganze Reihe von Synonymen und Parallelbegriffen, die ebenfalls die Tora-dimension in den Psalter einbringen. Hier ist Psalm 147 von besonderem Interesse, denn in diesem Psalm werden wie in Psalm 19 Schöpfungsdimension und Toradimension miteinander verbunden. Für den Begriff der Tora stehen die Begriffe „Wort“ und „Rechtsvorschriften“ (Ps 147,19); diese sind so verlässlich wie das aus der Schöpfung erkennbare „Macht-Wort“ Gottes (vgl. Vers 15.18). Hier wird wieder die Tora in die kosmologische Dimension hinein erweitert (vgl. auch Ps 148).

Die Psalmentora

Das Thema „Tora“ erschließt noch nicht die gesamte Theologie des Psalters, wohl aber kann man umgekehrt sagen, dass der Psalter dem Toragedanken einige bemerkenswerte Akzentuierungen verleiht. Der Psalter betont „Tora“ als Prinzip der Schöpfung, der Geschichte und der Ethik und ermöglicht durch diese Entgrenzung eine vielfältige Rezeption der Tora. U.a. ermöglicht er auch eine individualisierte Sicht von Tora - sowohl als Richtschnur gläubigen Handelns als auch als Medium der erfahrenen Gottesnähe. So erscheint die Tora aus der Sicht des Psalters nicht so sehr als Versammlung konkreter Einzelgebote, sondern als lebenspraktisches Prinzip, das eine Grundeinstellung fördern will. Es gilt beständig zu erlernen, wie sich die göttliche Torawelt zur Menschenwelt verhält, wie sie in diese eingefügt ist, diese durchdringt, und in ihr gegenwärtig und noch stärker eschatologisch wirksam ist. An der Tora entscheidet sich, auf welcher Seite die Menschen stehen. An der Tora kann man nicht scheitern, wohl aber ohne sie.

Das vom Psalter vorgestellte mystagogische Konzept lädt dazu ein, Tora durch beständige Rezitation in Alltagspraxis zu übersetzen und damit auch ein Moment des Widerstandes gegen Strukturen des Bösen und des Unrechts in der Welt zu setzen. Die geschichtlichen und kosmologischen Dimensionen der Tora bestärken dabei das Vertrauen in die Macht des Gotteswortes, das sich als siegreich erweisen zum endgültigen Gotteslob des erlösten Kosmos hinführen wird. Der Psalter selbst wird zum Torabuch, das es beständig zu erlernen gilt. Und am Ende ist die beständige Auseinandersetzung mit der Tora *der* Weg zu einem beglückten Leben in der Nähe Gottes.